

## Uniformen im Wandel der Zeit

Zu den augenfälligsten Charakteristika militärisch organisierter Formationen gehört wohl ihre einheitliche Kleidung: die Uniform. Das äußere Erscheinungsbild des Uniformträgers hat sich im Laufe der Zeit, unter dem Einfluß politischer Ereignisse wie auch modischer Strömungen, vielfach gewandelt. Ein kleiner „Spaziergang“ durch vier Jahrhunderte Uniformentwicklung soll dies ein wenig veranschaulichen.

Die Uniformkunde ist ein vielgestaltiges, umfassendes Forschungsfeld. Mannigfaltig sind die Wechselwirkungen von Gesellschaftspolitik, Waffentechnik, Volkskunde, Mode- und Kostümkunde, Ethologie, Soziologie und vielen anderen Disziplinen, die mehr oder weniger deutlich die Uniformentwicklung beeinflussen. Vorab erscheint es auch unerlässlich, einige Begriffe im Umfeld der Uniformkunde näher zu definieren.

MODE ist die äußere Reflexion einer bestimmten Zeit (Epoche), jedenfalls aber mehr als nur die Kleidung an sich. Sie umfaßt einen Komplex gesellschafts- und zeitbezogener Ausdrucksformen, unter anderen auch die gesellschaftliche Norm, Kleidung in bestimmter Art und Weise zu tragen und zu gebrauchen. Als Mode kann man auch das gestaltete, dem jeweiligen Zeitgeist entsprechende äußere Erscheinungsbild des Menschen bezeichnen.

TRACHT entwickelt sich demgegenüber in längeren Zeiträumen als regionale Volkskleidung. Sie wird freilich bedingt modisch beeinflusst, die Zweckmäßigkeit steht jedoch meist im Vordergrund. Trachten können sowohl ständisch (bürgerlich, bäuerlich ...) als auch regional (Talschaften, Regionen ...) differenziert sein. In der Zeit vor der Reglementierung einer eigentlichen Uniform nahm die Kleidung des Soldaten durchaus teilweise den Charakter einer „militärischen Tracht“ an.

UNIFORM ist eine durch Verordnungen beziehungsweise Reglements festgelegte Dienstbekleidung öffentlicher Amtsträger. Sie macht Funktionen deutlich (Soldat, Polizist, Eisenbahnschaffner ...) und schafft durch optisch sichtbare Abgrenzung Di-



stanz – gegenüber Außenstehenden eo ipso, intern vielfach durch mittels „Distinktionen“ kenntlich gemachten Rangunterschieden.

Die Uniform widerspiegelt aber auch die Identifikation mit etwas außerhalb des Trägers Liegendem, Übergeordnetem (zum Beispiel Staat, Dynastie ...). Als Kleidung öffentlicher Funktionsträger unterscheidet sich die Uniform von der ihrem äußeren Habitus nach oft ähnlichen LIVREE des privaten Bediensteten (Lakaien, Kutscher, Portiere ...).

Trotz einer, wohl aus den schlechten Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges herrührenden, Negativhaltung breiter Kreise gegenüber Uniformen und Uniformträgern, ist doch deren grundsätzlich positive Wertsetzung hervorzuheben. Dies ist gerade aus heutiger Sicht wieder leichter verständlich zu machen: den Soldaten unseres Bundes-

heeres obliegt der Schutz der staatlichen Integrität und Souveränität Österreichs, den Polizeibeamten und Gendarmen der Schutz der rechtsstaatlichen Ordnung. Die – in Ausübung ihres Dienstes ebenfalls uniformierten – Angehörigen von Feuerwehren, Rotem Kreuz usw. sind der Rettung von Menschenleben und Sachwerten ebenso verpflichtet wie die Organe der Berg- und Naturwacht dem immer dringlicher werdenden Schutz unserer Natur und Umwelt. Unsere Schützenkompanien und Bürgergarden wiederum haben zwar ihre militärische Funktionen weitgehend eingebüßt, aber in der Bewahrung althergebrachten Kulturgutes und seit Generationen überlieferter Traditionen eine zunehmend bedeutungsvolle Aufgabe gefunden. Gerade das Beispiel der Salzburger Bürgergarde zeigt, wie aus der Wurzel des militärischen Schutzes der Stadt die Pflege und der Schutz kultureller Werte erwachsen sind.

Die Entwicklung der Uniformierung, die im militärischen Bereich zu Ende des 17. Jahrhunderts ihren eigentlichen Anfang nimmt, war ursprünglich wohl auch ökonomisch motiviert. Bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein wurden Heere in der Regel nur für die Dauer eines Feldzuges aufgestellt, die Soldaten danach aber wieder aus dem Dienst entlassen. An Kleidung trug jeder, was er im zivilen Leben auch zur Verfügung hatte, häufig verwendeten die Krieger auch ihre eigenen Waffen. Während bei den in Manufakturen hergestellten Waffen und Ausrüstungen bald eine gewisse Standardisierung eintrat, blieb die Kleidung des Soldaten weiterhin keiner besonderen Regelung unterworfen. Zur Unterscheidung von Freund und Feind in der Schlacht genügte vorerst sogenannte „Feldzeichen“, das waren an der Kopfbedeckung befestigte Tannenreiser, Strohbüschel oder bunte Federn beziehungsweise verschiedenfarbige Schärpen.

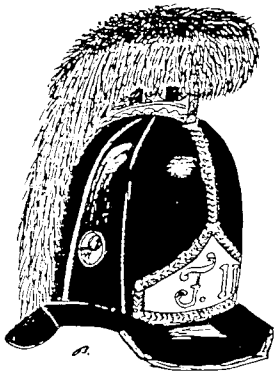
Mit Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde jedoch nicht mehr völlig demobilisiert, sondern, insbesondere im Hinblick auf die latente Türkengefahr im Osten des Reiches, eine Anzahl Regimenter unter Waffen gehalten: die Epoche der stehenden Heere begann. Ein stehendes Heer muß natürlich nicht nur besoldet, sondern auch ausgerüstet und bekleidet werden. Dabei kam es

dem Ärar beziehungsweise dem Regimentsinhaber allemal billiger, einheitlich hergestellte und beschaffte Kleidung an die Truppen auszugeben, als jeden Mann individuell auszustatten. Daher treten seit dem ausgehenden 17. und verstärkt mit beginnendem 18. Jahrhundert zunächst regimentsweise einheitliche Uniformen auf, die alsbald einheitlicher Normierung unterlagen.

Zu den hervorstechendsten und charakteristischsten Uniformstücken zählen zweifellos die jeweiligen Kopfbedeckungen, die im Folgenden einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollen.



Feldwebel um 1750



**Helm für Offiziere  
der k. k. Infanterie  
1798–1806**



**Tschako  
für Mannschaften  
der k. k. Infanterie  
1806**



**Österr. Grenadiermütze  
um 1809**

### Vom Schlapphut zum Zweispitz

Ureigenster Zweck der Kopfbedeckung ist es, ihrem Träger Schutz zu gewähren. Schon die Wortbildungen „sich hüten“ oder „auf der Hut sein“ weisen auf die Bedeutung hin, Gefahren abzuwenden. Der sowohl zur zivilen als auch zur militärischen Kleidung des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts weit verbreitete SCHLAPPHUT mit niedrigem Kopfteil und breiter Krempe bot vornehmlich Schutz gegen Witterungseinflüsse. Bei der Bedienung von Waffen war die breite Krempe freilich recht hinderlich, weshalb sich bald der Brauch einbürgerte, vorerst eine (meist die rechte) Krempe aufwärts zu stülpen. Durch Aufbiegen der Hutkrempe an drei Seiten entstand schließlich im Zeitalter des Barocks der bekannte DREISPITZ, eine zur zivilen wie auch zur militärischen Kleidung weit verbreitete Kopfbedeckung, die heute noch von der Salzburger Bürgergarde getragen wird.

Die barocke Lust an Verzierungen erfaßte bald auch die Kopfbedeckungen, wobei sich im militärischen Bereich zusätzlich die Möglichkeit ergab, Rangunterschiede durch die Ausstattung des Dreispitzes mit unterschiedlichen Borten und Federbesätzen kenntlich zu machen.

Auch im Rokoko war der Dreispitz die wohl häufigste Form militärischer Kopfbedeckung in Europa. Die nicht zuletzt aus Sparsamkeitsgründen erfolgte Einführung eines einfachen Kasketts für die k. k. Infanterie

unter Joseph II. 1767 blieb ein Intermezzo. Neues brachte freilich die Französische Revolution. So wie man in der Herrenkleidung ganz bewußt anstelle der höfischen Kniehosen die (eigentlich aus England stammenden) langen Hosen trug, ersetzte man den alten Dreispitz durch den nunmehr an zwei Seiten aufgebogenen Hut – den bekannten ZWEISPITZ, welcher meist mit Kokarden oder/und Federn zusätzlich geschmückt wurde. Bemerkenswerterweise fand diese im revolutionären Frankreich modern gewordene Neuerung bald auch bei den anderen europäischen Mächten Nachahmung, und während der Napoleonischen Kriege sehen wir häufig besonders Stabsoffiziere, Generalität und Ärzte mit dem Zweispitz als Kopfbedeckung. Diese Kopfbedeckung erhielt sich in besonderer Weise bei den Marine- und Diplomatenuniformen bis in unsere Zeit. In Österreich trugen die k. k. Staatsbeamten den Zweispitz seit Metternichs Zeiten bis 1918. In der Ersten Republik erlebte er dabei sogar noch eine kurze Renaissance von 1935 bis 1938. Auch die Generalität, Generalstabsoffiziere, Auditore, Militärärzte usw. der k. (u.) k. Armee sowie die Offiziere der k. (u.) k. Kriegsmarine bedienten sich des Zweispitzes (Stulphut, Marinehut) in verschiedenen Formen bis 1918.

Der Zweispitz fand auch außerhalb Europas, beispielsweise in Nordamerika, Verwendung. Die USA kehrten freilich aus praktischen Erwägungen im Zuge der In-

dianerkriege und des Sezessionskrieges zeitweise zu einer verkleinerten Form des Schlapphutes zurück.

Eine besondere Hutform, die im Biedermeier eine erste große Blüte feierte und bis heute Inbegriff der exquisiten Herren-Festkleidung darstellt, ist der ZYLINDER. In der Entwicklung militärischer Uniformen Österreichs bleibt er freilich bedeutungslos, wenn man von seiner Verwendung bei den Uniformen der k. k. Kriegsmarine und des Flottillenkorps in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts absieht. Allerdings trugen ihn die k. k. Postillone zu ihrer malerischen Uniform im vorigen Jahrhundert.

Dem Zylinder verwandt ist der Hut der österreichischen Jägertruppe. 1811 eingeführt, zierte den Hut seit 1840 der charakteristische Hahnenfederbusch, der Kampfbereitschaft und Mut symbolisiert. Der Form nach wurde der Jägerhut im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer niedriger, bis er mit der in der Adjustierungsvorschrift für das k.u.k. Heer 1911 festgelegten Ausführung jene Form erreichte, die heute noch von vielen Schützenkompanien und vom Österreichischen Kameradschaftsbund getragen wird. 1861 bis 1899 wurde der Jägerhut (mit Granatembleme anstelle des Jägerhornes) auch von der k.u.k. Gendarmerie (in Ungarn bis Ende des Zweiten Weltkrieges), nach 1869 von der k.u.k. Landwehr sowie von den k. k. Militär-Veteranenvereinen getragen, wofür letzteren 1900 die Bewilligung zum Führen des noch heute gebräuchlichen Granatemblems erteilt wurde. Ein dem alten Jägerhut ähnliches Modell wurde bis 1851 beziehungsweise 1840 auch von der k.u.k. Artillerie beziehungsweise

den Pionieren, Mineuren usw. getragen. Ebenso bestanden zur Zeit der Revolution 1848/49 im Rahmen der Nationalgarde „Jäger“-Formationen, die den damals üblichen Jägerhut (N. G. im Jägerhornemblem) trugen.

Wenn der Hut als Uniformkopfbedeckung auch vielfach von Tschakos, Kappen und Helmen verdrängt wurde, kam er doch nie ganz aus der Mode. Aus praktischen Erwägungen verwendeten ihn etwa die Deutschen Schutztruppen in Südwest- und Ostafrika ebenso, wie britische Gurkas, die US-Army in Vietnam oder die Russen in Afghanistan. In Italien wurden der breitkrempige Bergsaglierihut und der mit der Adlerfeder geschmückte Berghut der Alpini zum nationalen Charakteristikum.

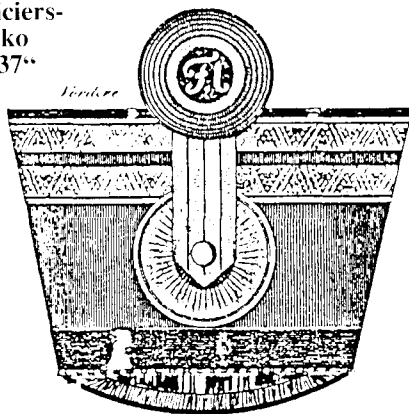
### **Tschakos**

Zu den charakteristischsten militärischen Kopfbedeckungen zählt zweifellos der Tschako. Er entstammt einer konischen Filzmütze, wie sie von den militärisch organisierten Bewohnern der k. k. Militärgrenze in Ungarn getragen wurde. Um 1796 entstand durch Hinzufügen eines Augen- und Nackenschirmes der Tschako, mit dem zuerst die Husaren des österreichischen Heeres ausgestattet wurden. Der Tschako wurde rasch in ganz Europa populär, und der Reihe nach führten die europäischen Mächte diese Kopfbedeckung nach österreichischem Vorbild ein: Preußen 1801, Rußland 1803 und Frankreich 1806 (im selben Jahr erhielt ihn auch die österreichische Infanterie). Im benachbarten Bayern übernahmen nur Landwehr beziehungsweise Bürgermilitär (Nationalgarde III. Klasse) den Tschako.

ko in seiner damals noch sehr hohen, nach oben zu weiter werdenden Form, wobei vermutlich während der Zeit bayerischer Besetzung (bis 1816) auch im Land Salzburg weiterbestehende Bürgergarden damit ausgestattet wurden. Stilelemente des bayerischen Bürgermilitär-Tschakos sind heute noch beispielsweise bei den Tschakos der Bürgerkorps von Hallein und Radstadt (weißer Schnurbehang!) feststellbar.

Modischen Einflüssen folgend änderte sich die Form des Tschakos von der ursprünglich pompös hohen, ausladenden über völlig zylindrische Versionen bis zu den von der Infanterie, Artillerie, Husaren usw. der k.(u.) k. Armee zuletzt getragenen niedrigen, nach oben zu konisch verjüngten Form. Seit 1868 war der Tschako in Österreich-Ungarn ohnedies nur noch Paradekopfbedeckung und nicht mehr – wie früher – zum Felddienst vorgesehen. In verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern werden Tschakos noch heute als Paradekopfbedeckung von Gardetruppen, Offiziersschülern usw. getragen (zum Beispiel Ecole militaire de St. Cyr, Military Academy West Point).

### Infanterie- Officiers- Czako „1837“



### Grenadiermützen

Grenadiere galten seit jeher als militärische Elite. Bei ihrer ursprünglichen Aufgabe, dem Werfen von Handgranaten, waren der Schlapphut und selbst der Dreispitz hinderlich. So trugen die Grenadiere von der zivilen Zipfelmütze hergeleitete Kappen, die bald durch an der Frontseite angebrachte Abzeichen oder Pelzverbrämungen ausstaff-

fiert wurden. Während sich etwa im zaristischen Rußland und in Preußen mitraähnliche Grenadiermützen mit hohen, oft reich verzierten Metallschilden an der Vorderseite entwickelten, bildeten sich in Österreich und anderen Ländern mächtige Fellmützen als Kopfbedeckung der Grenadiere heraus. Schon im 18. Jahrhundert treten hohe Pelzmützen mit langem Tuhsack in Art der Zippelmütze auf (ähnlich den noch heute von der Bürgergarde St. Michael/Lungau getragenen Mützen). Im Zuge der Napoleonischen Kriege fiel der Tuhsack weg, dafür wurde ein Augenschirm angesetzt und das vorne angebrachte Metallschild (mit Doppeladler und kaiserlichen Initialen) vergrößert. 1840 entfiel dieser Messingbeschlag und wurde durch das Granatembleme ersetzt. In dieser Form wird die Grenadiermütze heute noch vom priv. unif. Bürgerkorps Wiener Neustadt getragen, die Grenadiermütze selbst wurde im k. k. Heer Mitte des vorigen Jahrhunderts abgeschafft. Heute werden derartige Kopfbedeckungen, als Bärenfellmützen bekannt, noch von den fünf Fußregimentern der britischen Garde und der Dänischen Garde verwendet.

Übrigens wurde auch im militärischen Bereich zum Gruße höflichkeitshalber einfach der Hut beziehungsweise Dreispitz abgenommen. Bei den schweren Grenadiermützen war dies etwas umständlich, sodaß schon in einem Reglement für die k. k. Infanterie von 1749 festgelegt ist, daß der Gruß durch ein angedeutetes Hutabnehmen, also ein Anlegen der Hand an den unteren Rand der Grenadiermütze, erfolgen sollte; das Salutieren als militärische Ehrenbezei-

gung war erfunden und setzte sich bald allenthalben als bis heute gültige Grußform von Uniformträgern durch.

### **Feldkappen**

Die steifen, mächtigen Grenadiermützen, Tschakos und die schweren Helme waren für den täglichen Dienst des Soldaten äußerst unpraktisch. So wurden schon sehr früh zu den täglichen Arbeiten und Dienstverrichtungen in Garnisonen oder Feldlagern sogenannte „Holzmützen“ oder Lagerkappen geduldet, später sogar offiziell eingeführt. Dabei ging Österreich-Ungarn beispielgebend neue Wege, als 1868 eine neuartige Feldadjustierung entwickelt wurde, die unter anderen für Mannschaften eine spezielle Feldkappe mit Augenschirm und seitlich abklappbarem Nacken- und Ohrenschutz aufwies. Der zunächst aus Tuch gefertigte weiche Augenschirm wurde für die Kavalleriefeldkappen beibehalten, es entwickelte sich daraus das heute weltweit verbreitete „Schiffchen“. Die Feldkappen der Artillerie und Fußtruppen erhielten ab 1871 einen ledernen Augenschirm und waren so praktisch, daß sie bald von den Armeen anderer Staaten übernommen wurden. Es entwickelte sich daraus die noch heute bei Gendarmerie, Polizei, Berg- und Naturwacht, Feuerwehren usw. gebräuchliche Bergmütze.

Die Offiziere der k. (u.) k. Armee trugen seit den Zeiten Radetzky's eine aus schwarzem Tuch gefertigte Kappe mit Augenschirm, deren Vorbild das französische Képi war, welches selbst wiederum auf eine niedrige Form des Tschakos zurückging.

Die Offizierskappe wurde alsbald auch zur Beamtenuniform und selbst von Bahnverwaltungen und k. k. Post übernommen; der Volksmund betitelte sie mit dem wenig schmeichelhaften Spitznamen „Gehirnprothese“. 1933 bis 1938 erlebte diese Form der Offizierskappe bei den Uniformen von Bundesheer, Gendarmerie, Polizei usw. eine Renaissance und wurde sogar 1945 bis 1948 von Bundesgendarmerie und Polizei nochmals kurz verwendet. Mit dem Untergang der alten Donaumonarchie aber hatte man sich bei Neuaufstellung des Bundesheeres 1920 bewußt von der altösterreichischen Tradition abgewandt und nach deutschem Vorbild die Tellerkappe als Kopfbedeckung auserkoren. Nach der Rückbesinnung auf die österreichische Uniformtradition 1933 wurde nur die Luftwaffe des Bundesheeres mit Tellerkappen ausgestattet, wobei man allerdings auf das Vorbild der Offizierskappe der k. u. k. Kriegsmarine von 1907 zurückgriff. Das Bundesheer der Zweiten Republik führte die Tellerkappe 1964 generell zur Ausgangsuniform ein, die

Luftstreitkräfte trugen diese Kopfbedeckung schon seit 1956.

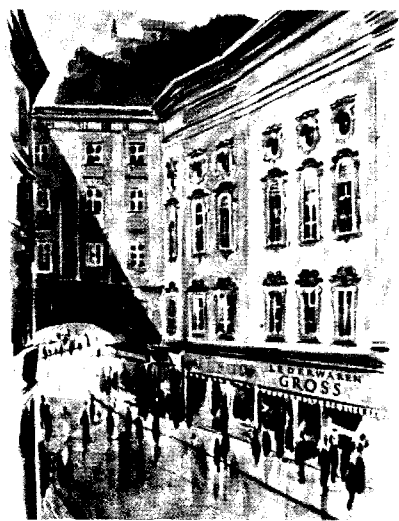
Tellerkappe und Baret (in Österreich seit 1973) sind heute bestimmend in der internationalen Uniformmode. Nur in wenigen Teilbereichen konnten sich charakteristische nationale Kappenformen halten.

## Helme

Schon Ägypter und Assyrer kannten zunächst aus starkem Zeug und Leder gefertigte Schutzhauben. In der Bronzezeit kamen dann Metallhelme auf, die ältesten Eisenhelme der Welt aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. wurden im keltischen Gräberfeld auf dem Halleiner Dürrnberg gefunden. Im Mittelalter entwickelte man in stetem Wechselspiel von Angriffs- und Schutzwaffen schließlich Helme mit beweglichem Visier als Gesichtsschutz bis hin zur kompletten Rüstung. Mit Aufkommen der Feuerwaffen verlor der Harnisch jedoch seine Bedeutung und auch der eiserne Helm schützte nicht mehr ausreichend vor Kugeln.

Allerdings ergab sich, zumal bei der Kavallerie, die Notwendigkeit eines ausreichenden Kopfschutzes, zumindest gegen Säbelhiebe. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden daher wieder, meist aus Leder gefertigte Helme eingeführt (in Österreich 1798), deren antikisierender Kamm besonders gegen den Schlag mit blanker Waffe schützen sollte. Mit gewissen Formänderungen blieb den österreichischen Dragonern dieser Helm bis 1915 erhalten.

Der beginnende Nationalismus des 19. Jahrhunderts führte auch im Uniformwesen zu betont differenzierter Entwicklung in verschiedenen Ländern. Ein typisches Beispiel ist die 1842 in Preußen (vermutlich nach Vorbild eines russischen Uniformprojektes!) eingeführte, bis heute symbolträchtige Pickelhaube (offiziell übrigens immer schlicht als „Helm“ bezeichnet). Mit verschiedensten Emblemen geziert, wurde sie – zuletzt in Bayern 1886 – in allen Staaten Deutschlands eingeführt und fand in vielen anderen Ländern, von England über Schweden bis Mexiko und Chile, Verbreitung. Die Russen hatten ihr Projekt 1846 realisiert. 1848/49 unterstützte das Zarenreich die Niederschlagung der gegen Habsburg gerichteten Revolution in Ungarn. Nach sei-



Spezialgeschäft für feine Lederwaren

**GROSS**  
Rathaus / Salzburg



nem Vorbild wurde dann für die 1849 neu begründete k. k. Gendarmerie eine lederne Pickelhaube vorgeschrieben. Später erfolgte die Einführung derartiger Helme auch für einige andere Leibgarden und 1884 für die k. k. Sicherheitswache. Sehr wohl am deutschen Vorbild orientierten sich allerdings die bei der Nationalgarde-Kavallerie 1848/49 verwendeten Helme.

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges stellte sich sehr rasch die geringe Tauglichkeit der schönen, aber unpraktischen Leder-, Filz- oder Tombakhelme in einem modernen Vernichtungskrieg heraus. Hohe Prozentsätze oft gräßlichster Kopfverletzungen zwangen zu neuen Wegen. Als erste brachten die Franzosen 1915 einen nach Vorbild des französischen Feuerwehrhelmes gefertigten Stahlhelm heraus, dessen Schutzwirkung freilich auch eher gering war. 1916 folgten Engländer, Österreicher und Deutsche mit ihren Modellen. Letztere hatten die gründlichste Entwicklungsarbeit geleistet und nach eingehenden anatomischen Studien auf die Form des mittelalterlichen Schallers zurückgegriffen. Die späteren Schweizer, spanischen, bulgarischen, ungarischen usw. Stahlhelme orientierten sich dann am deutschen Vorbild.

Die moderne Waffentechnik hat freilich dazu geführt, daß auch der Stahlhelm bald zum „alten Eisen“ gehören wird. Neuerdings stehen Kampfhelme aus hochwiderstandsfähigem Kunststoff in Erprobung, beziehungsweise sind solche bereits in den USA, Israel, Großbritannien und Frankreich eingeführt. Gerade die USA haben nach langen Versuchen wiederum eine dem deutschen Helm des Ersten Weltkrieges ähnliche Form als am besten geeignet ausgewählt.

Mit der vorliegenden Darstellung sollte ein Überblick über die Entwicklung der verbreitetsten militärischen Kopfbedeckungen unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Uniformgeschichte gegeben werden. Naturgemäß konnten Sonderformen und nationale Spezialitäten, ob türkischer Fez, russische Papacha, ungarische Kuczma oder Tschapka und polnische Tarta keine Berücksichtigung finden. Zusammenfassend wird auf die im Wechselspiel mit der herrschenden Mode aber auch

allgemeinen politischen Verhältnissen erfolgte sukzessive Lösung der militärischen Kopfbedeckung von der Zivilkleidung und auf die Differenzierung verwiesen, die von dem für Parade- und Felddienst gleichermaßen verwendeten Hut/Tschako usw. zu spezialisierten Formen (Parade-, Ausgeh-, Dienst-, Kampfanzug) geführt haben. Literatur- und Quellennachweis beim Autor.

*Dipl.-Ing. Hermann Hinterstoisser*

(Serie wird fortgesetzt)

### **Werden Sie Mitglied des Vereins „Bürgergarde der Stadt Salzburg“**

Anmeldung als unterstützendes Mitglied oder zur Aufnahme in das Unif. Corps, schriftlich an Postfach 66, 5010 Salzburg, oder mündlich bei Obmann Komm. Rat Erwin Markl, 5020 Salzburg, Residenzplatz 3, Tel. 84 26 10